N12<527804710 021
ubTÜBINGEN

liche Versammlungen besuchte ich während dieser Zeit, betete auf den Wunsch der Prediger und der Leute englisch und predigte französisch. David Johns machte den Dolmetscher. Wo immer ich gieng, ward ich mit Thränen und Freudenbezeugungen begrüßt, und so oft ich den gebenedeiten Namen Jesu Christi aussprach, war es wirklich rührend, Zeuge von der tiefen Bewegung zu sein, durch welche sie ihren Glauben und ihren Dank bezeugten." Einige Tage darauf hatte Lebrun eine ermuthigende Audienz bei dem König, eine feierliche Konferenz mit den eingebornen Predigern, hörte die ergreifenden Erzählungen der heimgekehrten Verbannten, sah die wachsende Zahl der Jünger, und, was ihn noch mehr freute, er durfte sich überzeugen, wie sie wuchsen in der Erkenntniß und Gnade unsers Herrn. In besonderem Maße erfuhr er ihre Liebe, als ihn bald das Madagaskarfieber auf ein längeres Krankenlager legte. „Es wäre schwer, die liebevolle, wachsame Sorgfalt zu beschreiben, mit welcher unsre geliebten Freunde mich während jenes langen Monats der Schwäche und der Schmerzen pflegten. Tag für Tag, Nacht für Nacht war es dieselbe liebende Sorge, verbunden mit Gebet und Flehen. O wie brünstig beteten sie, neben meinem Lager knieend! Welche Thränen brüderlicher Liebe und christlichen Mitleids vergossen sie, wenn sie mir die Medicin reichten und ihre Wirkung ängstlich überwachten!" — Kurz vor seiner Abreise durfte er noch fünf Elternpaare und deren Kinder taufen, was ihm eine besondere Freude war. „Freund Ellis," heißt es in seinem Bericht, „ist von König und Volk ungeduldig erwartet. Je bälder unsre Missionare ankommen, desto besser. Alles ist zu ihrem Empfange bereit."

(Schluß folgt.)

# Missionsanfänge in Bengalen.

(Fortsetzung.)

## 11. Der letzte Verfolgungssturm.

Als sich auf Browns Betrieb 1811 eine Hülfsbibelgesellschaft in Kalkutta bildete, in deren Komuittee Protestanten, Katholiken und Armenier saßen, schlossen sich auch die Serampurer diesem

Unternehmen an, obwohl man sie, um ihm beim Publikum nicht zu schaden, lieber ferne gehalten hätte. Die höchsten Beamten der Regierung betheiligten sich bei der Sache, und die Beiträge erreichten im ersten Jahre die Summe von 3500 Pfd. Sterl. Heilige Schriften in allerlei Sprachen, darunter auch eine persische Uebersetzung des Neuen Testaments durch den katholischen Missionar Sebastiani, wurden nun auf der Strampur Presse, als der wohlfeilsten, gedruckt. Daß bei dieser Gelegenheit ein hochkirchlicher Kaplan, Dr. Ward, in neuer Weise gegen Gemeinschaft mit Dissentern donnerte, und aus gleichen Gründen auch das Waisenhaus denuncirte, trug ihm von der indifferenten Hauptstadt nur Spott ein und verhalf beiden Unternehmungen zu einem gewissen Maß von Beliebtheit.

Meinte man aber, der Haß gegen die Mission sei nun doch endlich überwunden, so zeigte sich bald das Gegentheil. Die Londoner Gesellschaft hatte zwei Missionare nach Rangun geschickt, von denen einer am Fieber starb, während der andere, Pritchett, sich nach Kalkutta zurückzog. Die Polizei befahl ihm, augenblicklich sich nach England einzuschiffen; er ließ aber die Flotte in See stechen und fand in Strampur eine Zuflucht, bis er sich nach Madras wegschleichen und der Telugu Mission in Vischakapatnam anschließen konnte. Die Regierung sprach ihren Aerger über dieses Verfahren so unverholen aus, daß die Strampurer ihre Freunde in England baten, bei der bevorstehenden Verhandlung der ostindischen Verfassungsfrage doch endlich gesetzliche Duldung der Missionare auszuwirken.

Mittlerweile war das Neue Testament in der Mahratta-Sprache gedruckt worden, und Carey drang darauf, es sogleich zu verbreiten. Man mußte zu diesem Zwecke eine Mission in Bombay gründen, und dazu empfahl sich Niemand so sehr wie der unermüdliche Aratun, der die Dschessur Station ungemein gehoben hatte; waren doch zu den Getauften, 29 an der Zahl, in einem Jahr (1810) 32 Neubekehrte hinzugekommen (darunter 14 Muhammedaner), und in vier Dörfern Gemeinschaften organisirt worden. Aratun unterzog sich der neuen Aufgabe mit aller Gewissenhaftigkeit; da er aber die Mahratta Sprache erst erlernen mußte, giengen darüber etliche Jahre hin, während deren seine gründliche Kenntniß des Bengali brach lag. Dschessur machte unter seinem Landsmann, Petruse, der es ihm an Ausdauer nicht gleich that, nur Rückschritte; und es offenbarte sich auch in diesem Fall, daß Carey mit seinen weitsichtigen Planen den natur-

gemäßen Fortgang der Mission zuweilen hinderte. Mehr Leser und Schreiber als Sprecher, hat er mit all seinen vielseitigen Sprachkenntnissen das eigentliche Wesen der Sprache denn doch in seiner Tiefe nicht erfaßt. Denn was ist auch ein Missionar in den meisten Fällen, wenn nicht Eine Sprache das Element wird, in welchem er mit dem Volke leibt und lebt? Nach einigen beinahe verlorenen Jahren kehrte Aratun wieder in dieses sein Element zurück.

Während nun Krankheit und Tod wie nie zuvor bei den Missionsfamilien einkehrten, indem z. B. Chamberlain sämmtliche Kinder, Robinson seine Gattin und zwei Kinder verlor, wurde die Standhaftigkeit der Missionare durch einen außerordentlichen Verlust auf die Probe gesetzt. Am 11. März 1812 brach in der Druckerei von Serampur ein Feuer aus, das sich trotz aller Bemühungen nicht bewältigen ließ. Alle Typen in 14 Sprachen, ungeheure Papier- und Schriftenvorräthe, unersetzliche Manuskripte verbrannten in wenigen Stunden; kaum konnte noch Ward die Pressen, die Urkunden und Rechnungsbücher retten. Ohne zu murren, setzten sich Marshman und Ward vor den glühenden Aschenhaufen, in welchem Güter im Werth von 7000 Pfd. Sterl. begraben lagen, und wunderten sich in anbetendem Stillschweigen, warum wohl auch der Herr das gethan habe.

Am frühen Morgen fuhr Dr. Marshman den Fluß hinab, um Carey in Kalkutta die traurige Nachricht zu bringen. Dieser konnte lange kein Wort hervorbringen; der theilnehmende Kaplan Thomason brach in lautes Weinen aus. Abends kehrten sie zusammen nach Serampur zurück; da fanden sie zu ihrer unaussprechlichen Freude, daß Ward beim Wegräumen des Schutts die gesammten Stempel und Matrizen unversehrt herausgezogen hatte. Damit war voraussichtlich eine jahrelange Arbeit erspart; mit um so fröhlicherem Eifer machte man sich an die Wiederaufnahme des unterbrochenen Geschäfts. Ein Magazin am Ufer stand leer, das sollte nun die Druckerei werden. Die niedergeschlagenen bengalischen Arbeiter wurden ausbezahlt und auf einen Monat entlassen; bis dahin, versicherte Ward mit heiterster Miene, werde die Druckerei wieder im Gange sein. Die Panditen mußten sich an ihre Uebersetzungsaufgabe machen, das Metall wurde nun Tag und Nacht durch abwechselnde Rotten von Gießern zu Typen gegossen, und nach dreißig Tagen konnte der Druck des Tamil und des Hindustani Neuen Testaments beginnen. Durch verdoppelte Anstrengungen gelang es binnen eines Jahres die weitschich-

tigen Arbeiten in bessern Stand zu versetzen als zuvor; die neuen Uebersetzungen waren befriedigender ausgefallen als die verbrannten, während freilich die im Manuskript angelegten Wörterbücher sich nicht so schnell ersetzen ließen und die Uebersetzung des Ramayana Gedichts nicht mehr aufgenommen wurde.

Der hochherzige Thomason hatte schon am zweiten Tage aus seinem kleinen Einkommen und durch Sammlungen bei Freunden 800 Pfd. Sterl. beigetragen, um der ersten Noth abzuhelfen. Andere Freunde, auch der Sohn des bittern Missionsfeindes Scott Waring, vor allem der nun im Sterben liegende Brown Namens der Bibelgesellschaft, steuerten nach Kräften bei. Wer für Indiens Bedürfnisse ein Herz hatte, fühlte den Schlag als einen, der das ganze Land betroffen habe. Und in England öffneten sich viele bisher geschlossenen Herzen und Börsen, so daß in zwei Monaten der Verlust an Geldwerth gedeckt war. Auch die Londoner Mission hat damals 100 Pfd. Sterl. beigetragen. „Der Brand hat euch berühmter gemacht," schrieb Fuller, „als irgend ein Sieg es vermocht hätte. Ich zittre für euch, denn wir sind Menschen. Man hat schon 800 Guineen für Dr. Carey's Portrait geboten. Wenn wir diesen Weihrauch einathmen, wird nicht der Herr uns seinen Segen entziehen? und was sind wir dann? Sollten wir nicht zittern? Es braucht mehr Gnade, durch gute Gerüchte zu gehen als durch böse; so hütet euch doch vor Schmeichelei und Zuklatschen, und wachet und betet, daß ihr auch den Ruhm ertragen möget."

Diese neue Aufgabe wurde dem Kleeblatt von Serampur bedeutend erleichtert durch die feindselige Stellung, welche nun eben die Regierung wieder einnahm. Es war aus mit der Zeit der „Krötenduldung"; die Hetze sollte auf's Neue beginnen und zwar mit einer bis dahin unerhörten Bitterkeit. Eben war Mardon, der etliche Jahre in Goamatty nicht ohne Frucht gearbeitet hatte, (23. Mai) an der Cholera verschieden, die jetzt erst in Indien auftrat; worauf ein Portugiese da Cruz sein Nachfolger wurde. Auch Kaplan Brown gieng nun (14. Juni) nach 26jährigem Kampfe zu seiner Ruhe ein; fast ohne eine theilnehmende Seele hatte er sich in den Streit gewagt, jetzt hinterließ er seinem Nachfolger Thomason eine zahlreiche Gemeinde, die seinen Verlust beweinte. Marshman hatte ihm kaum seine Leichenpredigt gehalten, als (17. Juni 1812) die amerikanischen Missionare Judson und Newell in Kalkutta landeten, über deren Ankunft die letzte Verfolgung ausbrach.

Ehe wir von dieser erzählen, ist vorerst ein Wort über die Missionssache in Amerika zu sagen. Der edle Kapitän Wickes hatte unter Pennsylvaniern viel von seinen Freunden in Serampur geredet und ein nachhaltiges Interesse für ihre Sache angefacht. Nicht Baptisten, sondern Presbyterianer waren's, welche fortan ihnen die meisten Beiträge sandten. Dann hatten die Direktoren durch ihre missionsfeindliche Politik (1802—12) neun englische Missionare genöthigt, den Weg nach Indien über Amerika zu nehmen, wodurch diesen Gelegenheit gegeben worden war, den Missionseifer daselbst immer wieder neu zu beleben. Buchanans „Stern im Osten" hatte endlich im Seminar von Andover gezündet und Adoniram Judson mit andern Studenten zur Gründung des ersten amerikanischen Missionsvereins (American board) veranlaßt, 29. Juni 1810.*) Judson suchte erst Rath bei den Leitern der Londoner Mission; dann aber zwang er seine Freunde, ohne weiteres Besinnen ihn mit Newell nach Barma „oder sonst wohin" zu senden. Im Februar schifften sich die beiden Missionare ein, gefolgt von drei andern in einem später segelnden Schiffe.

Sobald sich die beiden Amerikaner auf der Kalkutta Polizei angezeigt hatten, als Missionare von Massachusetts, unterwegs nach einem Missionsposten im Osten von Bengalen, war der Amtmann der Hauptstadt, Martyn, in voller Thätigkeit. Er berichtete der Regierung, „die beiden Leute seien wohl verkappte Briten; denn der Missionsweg nach Indien sei in letzter Zeit über Amerika gegangen, weil kein Schiff der Kompagnie britische Missionare einführen dürfe; es stehe zu erwarten, daß noch viele Missionare nachkommen, die sich alle für Amerikaner ausgeben werden; sie alsbald zurückzuschicken, sei der einzige Weg, weitere ungesetzliche Einwanderungen zu verhindern." Die missionsfeindliche Partei hatte in der Regierung gerade die Oberhand; sie wollte, ehe die indische Frage vors Parlament käme, die alte Ordnung wiederherstellen, und jeden Eindringling, der keinen Freibrief aufweisen könne, aufs schnellste aus dem Lande schaffen. Thomason hatte gerade über die Missionspflicht geprebigt und die Regierung den Druck der Rede verboten. Der kranke Londoner Missionar Thompson war von Rangun über Kalkutta nach Madras gefahren; ihm folgte auf dem Fuße der Befehl seiner Ausweisung, der

*) S. Miss. Mag. 1864. S. 22.

ihn so angriff, daß er in wenigen Tagen starb. Den Amerikanern wurde der kurze Bescheid, ihr Schiff werde nicht fortgelassen, außer es führe sie wieder zurück.

Doch ließ sich Judson nicht einschüchtern; er stellte vor, wie er und seine nachrückenden Freunde nicht gedenken, auf dem Gebiet der Kompagnie zu bleiben, sie haben Rangun ins Auge gefaßt und könnten nöthigenfalls auch über Mauritius dahin reisen. Lord Minto ließ sich endlich bewegen, diese Bitte zu genehmigen. Da erhielt die Regierung einen neuen Bericht von dem eifrigen Herrn Martyn. „Am 15. August habe die 'Harmony' nicht drei, sondern sechs Missionare gebracht, von denen drei britische Unterthanen seien. Vier von ihnen haben Weib und Kinder bei sich, was schließen lasse, daß sie im Lande zu bleiben gedenken. Sie gestehen selbst, ihre Absicht sei zu predigen; wo, das müsse erst in der officina Missionarum (sic!), in Strampur ausgemacht werden." Die Regierung befahl, „die bestehenden Gesetze müssen durchgeführt werden." So sahen sich die Amerikaner nach Schiffsgelegenheit um; doch nur einer, Newell, fand ein Plätzchen auf einem Fahrzeug, das nach Mauritius abgieng. Als die übrigen noch immer zögerten, ergiengen im November härtere Ordres, man solle sie mit der Flotte nach England schicken, sie können unterwegs mit den Kanonieren speisen; um ihre Frauen habe man sich nicht zu bekümmern. Die Flotte lag bei Sagar, 40 Stunden unter Kalkutta; Martyn sollte sie mit einer Polizeimacht den Fluß hinabschaffen.

Das war eben um die Zeit, da der Krieg Englands gegen Nordamerika auszubrechen drohte; wären sie erst nach England gebracht, meinte Judson, dann gute Nacht, Mission! Schnell entschlossen eilte er zu dem Kapitän des „Creole", der eben nach Mauritius abfuhr, und bewog ihn, noch bis Mitternacht zu warten. Dann wagte er mit Gattin und einem Kollegen, Rice, den Fluchtversuch. Aber die Wachsamkeit der Polizei vereitelte ihn; das Schiff wurde im Fluß eingeholt und durfte erst weiter fahren, als erwiesen war, daß es keine Missionare trage. Diese hatten sich rasch aus Land rudern lassen und irrten weiter am Ufer hin, da und dort in Gasthäusern einsprechend und mit Kapitänen über eine Passage nach Ceylon verhandelnd. Da kam noch zuletzt eine Nachricht: Lord Minto erlaube die Abfahrt nach Mauritius; sie ließen sich nun Tag und Nacht rudern und erreichten den „Creole" noch im letzten Augenblick.

Die übrigen zwei Missionare Hall und Nott entrannen auf ein Schiff, das nach Bombay segelte, ungeachtet aller Wachsamkeit von Martyns Polizeidienern. Der Generalgouverneur war darüber sehr ergrimmt und sandte Befehl an den Gouverneur von Bombay, die beiden Missionare auf ihre Kosten sogleich nach Europa zu senden. Am Tag ihrer Landung (15. Febr. 1813) wurde ihnen dieses Schicksal angekündigt. Sie baten aber aufs demüthigste um Nachsicht, erklärten den ganzen Vorfall und bewiesen, daß jetzt nach dem Ausbruch des Kriegs zwischen den beiden Staaten es ihnen unmöglich sei, die nöthigen Mittel zu einer Seereise aufzutreiben. Glücklicher Weise hatte in Bombay der brahmanisirte Gouverneur Duncan eben einem Freunde von C. Grant, dem freisinnigen Sir Evan Nepean Platz gemacht. Die Ordre, Amerikaner nach England zu deportiren, während man sie nur auszuweisen berechtigt war, schien ihm so ungesetzlich, daß er in Betracht der Krankheit Halls und Fr. Notts mit der Ausführung gerne zauderte. Als er endlich doch dem Befehl nachkommen mußte, ließ er sichs eine schöne Summe kosten, ihnen für eine passende Passage nach England zu sorgen. Auf einmal aber waren die beiden Paare von der Insel verschwunden; sie hatten gesucht, sich auf irgend ein nicht britisches Gebiet in Indien zu flüchten, wurden mit Steckbriefen verfolgt und endlich in der Nähe von Kotschin aufgefangen. Der Gouverneur entschuldigt sie in seinem Bericht an den Direktorenhof mit unverhohlenem Interesse: „ihr Enthusiasmus habe sie diesen Schritt in anderm Lichte betrachten lassen, als er ihnen, den Männern des Gesetzes, erscheinen müsse. Die Oberregierung habe ihm keinen Ausweg gelassen, sonst, gestehe er, würde er die Missionare unbelästigt im Lande gelassen haben. Dieselben haben sich auch, jenen Einen Schritt ausgenommen, zur völligen Zufriedenheit der Behörden aufgeführt." Wiederum suchte er zögernd nach einer Schiffsgelegenheit für sie, als ihnen ein Brief des treuen Kaplans Thomason aus Kalkutta ankündigte, Lord Minto sei durch Lord Moira ersetzt und es werden Schritte gethan, ihnen Erlaubniß zum Bleiben auszuwirken. Diesen Brief, der mit den Worten schloß: „Wir aber schauen höher hinauf als zu hohen Räthen und Gouverneuren. Wir haben ein gnädiges Haupt, das seiner Gemeinde eingedenk bleibt; Ihm sei die Sache im Glauben befohlen!" nebst noch einem Privatschreiben des Kaplans theilten sie dem Gouverneur mit und er begründete damit vor seinen Obern den Widerruf seines frühern Bescheids. Die Missionare durf-

ten bleiben, und aus dieser wunderbaren Verkettung gieng die Mahratta Mission der Amerikaner hervor, die blühendste im ganzen Gebiet der Bombay Präsidentschaft.

Nachdem dergestalt die fünf amerikanischen Missionare glücklich, so weit man sehen konnte, verjagt waren, machte sich Lord Minto's Regierung an die Bestrafung ihrer britischen Kollegen. Da war zuerst ein Herr May; doch da er nicht zu den Sirampurern gehörte, und nur Europäern, nicht Heiden predigen wollte, kümmerte man sich nicht viel um ihn.*) Johns und Lawson dagegen waren für Sirampur bestimmt; Fuller hatte sie nach Amerika gesandt, sobald Carey berichten konnte, es scheine bei der Regierung ein günstigerer Wind zu wehen. In Amerika wurden die beiden ein Jahr lang aufgehalten, was ihnen möglich machte, das Missionsinteresse bei Vielen anzuregen und 800 Pfd. Sterl. für das Uebersetzungswerk zu sammeln. Als sich der Wind in Kalkutta drehte, verwendete sich Dr. Marshman bei dem Lord für die erwartete Verstärkung, und erhielt das Versprechen, die beiden werden wohl in Indien bleiben dürfen, bis man bei den Direktoren über sie angefragt habe. Das schien genügend; in einer so kritischen Zeit, da das Parlament die ganze indische Verwaltung der letzten zwanzig Jahre prüfen sollte, durfte man Seitens der Direktoren auf rücksichtsvolle Behandlung schwieriger Fragen rechnen. Ueberdieß hatte Missionar Johns, ein Mediziner, kaum gelandet, die Stelle des erkrankten Stationsarztes von Sirampur zu versehen, was einen weiteren günstigen Zwischenfall bildete.

Nun war im Anfang des Jahres 1812 Robinson zum Missionar auf der Insel Java ausersehen worden, da der edle Gouverneur Raffles sogleich nach der Eroberung des niederländischen Inselreichs Dr. Marshman um Missionare für dieses Gebiet gebeten hatte. Lord Minto, welchen Marshman persönlich um Reiseerlaubniß für Robinson gebeten hatte, wollte diesem Versuch nichts in den Weg legen und Robinson stach unangehalten in die See. Statt aber nach Batavia zu gelangen, wurde das elende Fahrzeug von einem Sturm nach Kalkutta zurückgetrieben. Es war nun Monsunzeit, und monatelang fuhr kein Schiff nach Java ab. Als endlich ein Fahrzeug der Kompagnie dahin abgesandt wurde, bat Marshman (4. Jan. 1813)

*) Er war von der Londoner Gesellschaft als Nachfolger von Forsyth in Tschinsura ausgesandt worden.

den Sekretär der Regierung, Herrn Ricketts, seinem Kollegen die Einschiffung auf demselben zu erlauben. Ricketts war sehr erfreut, den guten Doktor zu sehen, da er gerade von ihm einen geschriebenen Bericht haben möchte, was es denn mit den drei neuen Missionaren Johns, May und Lawson auf sich habe, und warum diese über Amerika herausgekommen seien; da er aber von einem vierten (Robinson) rede, möge er so gut sein, gleich auch über diesen zu berichten. Marshman wurde darüber in eine äußerst unwillkommene Korrespondenz gezogen, in welcher er sich vornahm, das heikle Bekenntniß, die neuen Missionare seien ohne Freibrief der Kompagnie herausgekommen, möglichst hinauszuschieben. Man wußte nun seit acht Monaten, daß die Minister den Plan hatten, Indien für Europäer zu öffnen und die ausschließlichen Rechte der Kompagnie-Angehörigen aufzuheben. Aber alle Vorsicht half nichts; Marshman mußte endlich gestehen, die Missionare haben vor ihrer Einschiffung keinen Freibrief nachgesucht. Natürlich, weil sie wußten, daß ihnen keiner verliehen worden wäre.

Nun hatte der Sekretär, was er wollte: ein schriftliches Geständniß. Der hohe Rath forderte eine Erklärung über die Absichten der Neuangekommenen, welche in demüthigster Form gegeben wurde. Indessen setzten die Sekretäre dem milder gestimmten Generalgouverneur zu, bis er (5. März) den drei Missionaren Johns, Lawson und Robinson befahl, sich mit der Flotte, die am 1. April absegeln sollte, nach England einzuschiffen. Tags zuvor hatte Robinson ein Schiff gefunden, das ihn nach Java führte, nachdem er schon sieben Jahre auf indischem Boden zugebracht hatte. Als ferner die drei Eindringlinge auf die Polizei beschieden wurden, konnte Marshman für Johns die Entschuldigung bringen, der britische Kommissär von Sirampur, Herr Forbes, erlaube ihm nicht, die Station zu verlassen, da sie seine ärztlichen Dienste nicht entbehren könne. Um so härter wurde Lawson angelassen und ins Gefängniß abgeführt, aus dem ihn jedoch Marshman bald befreite. Indessen mußte er versprechen, am besagten Tage sich einzuschiffen. Umsonst versuchte nun Marshman, den Lord selbst zu sprechen; nicht vorgelassen, stellte er in einem flehenden Schreiben vor, wie nöthig Lawsons Dienste für die Herstellung der chinesischen Typen seien, eine Sache, für welche Lord Minto sich immer besonders interessirt hatte. So durfte denn Lawson endlich in Indien bleiben, aber um so nöthiger schien es, Johns und Robinson zu deportiren. Trotz aller Verwendung des Kommissärs mußte jener sich aufs Schiff

begeben; und Raffles in Java wurde beordert, Robinson unverweilt nach Europa zu senden, ein Befehl, an den er sich freilich nicht kehrte, indem er im Gegentheil dem Missionar freie Hand ließ, sein Werk auf der Insel zu treiben.

Die Regierung hatte noch einmal ein Exempel statuiren wollen, damit Indien nicht in der neuen Aera, die nun anbrach, „mit Missionaren überschwemmt" werde. Die Kompagnie hatte freilich immer strenge Gesetze gegen unberufene Eindringlinge erlassen; doch hatte sie sich gescheut, dieselben gegen gebildete Männer zu vollstrecken, so lange diese sich nicht mit Politik abgaben; und hunderte von Briten trieben sich in Indien herum als Indigopflanzer und in andern bedenklicheren Eigenschaften, ohne wegen des mangelnden Freibriefs belästigt zu werden. Die Direktoren hatten noch im Jahr 1808 die Regierung aufgefordert, die Missionare möglichst zu ignoriren; wenn diese dennoch drei Amerikaner und zwei Briten auswies, so war das keinem andern Grunde zuzuschreiben als dem Missionshaß der alten Indier, welche gerade in jenen Tagen den Generalgouverneur umgaben. Um dieselbe Zeit aber, da er vielleicht meinte, den Direktoren einen besonders angenehmen Dienst zu erweisen, wurde er ohne alle Ceremonie durch Lord Moira ersetzt; und Sir G. Barlow, der schon zu seinem Nachfolger designirt war, traf dasselbe Geschick. Er wurde von seinem Posten in Madras, wo er eine gefährliche Empörung der britischen Offiziere veranlaßt hatte, ohne weiteres heimberufen, wie sehr auch Minto sich bemüht hatte, ihn weiß zu waschen. So ist diesen beiden Herrschern Indiens, den einzigen, welche sich durch Ausweisung von Missionaren einen Namen gemacht haben, der Lohn in ziemlich gleicher Münze ausbezahlt worden. Lord Minto selbst war den Sirampurern persönlich gewogen, vermied im Umgang mit ihnen fast ängstlich, auf diese gehässigen Ausweisungen zurückzukommen, und bezeugte ihnen beim letzten Examen des Kollegiums öffentlich seine Hochachtung „für ihre außerordentlichen und vielseitigen Bemühungen um die Hebung Indiens und besonders für ihre wissenschaftlichen Verdienste". Dabei aber hoffte er, die vielbeklagten herrschenden Laster des Trugs, Meineids und der Fälschung durch Errichtung indischer und muhammedanischer Hochschulen, „in denen die Moral und Religion des Landes gelehrt werden sollte," wirksam bekämpfen zu können (März 1811)! Ebenso hat er (1810) das berüchtigte Gesetz erlassen, welches christlichen Offizieren die Sorge für religiöse Stiftungen, d. h.

die Beaufsichtigung der Reparaturen von Tempeln und Moscheen ꝛc. auftrug. Doch war dieß Gottlob die letzte Verwaltung im Sinne der „alten Indier"; sie mußte etwas eingehender geschildert werden, damit man die Hindernisse, welche die Heidenmission in Bengalen während ihrer ersten zwanzig Jahre umgaben, genauer kennen lerne, als bisher der Fall war. Am 20. Okt. 1813 schiffte sich Lord Minto nach der Heimat ein, starb aber dort, noch ehe er sein Stammschloß in Schottland erreichte. „Das Wort Gottes aber wuchs und mehrete sich."

(Fortsetzung folgt.)

## Missionsliteratur.

**Entstehungsgeschichte der evangelischen Missionsgesellschaft zu Basel.** Eine Jubiläumsfestgabe von Dr. A. Ostertag. 1865.

Wir gestehen, eine Geschichte der Basler Mission, umfaßte sie auch nur ihr erstes Vierteljahrhundert, wäre uns eine noch willkommenere Festgabe gewesen, als diese Erzählung von den Anfängen des gesegneten Werks. Je länger jene Aufgabe hinausgeschoben wird, desto schwieriger wird sie; denn wenn auch die umfangreichen schriftlichen Quellen erhalten bleiben, so versiegt doch nach und nach der Born der lebendigen Erinnerung, der sich durch nichts ersetzen läßt. Noch wartet die Biographie des seligen Inspektors Blumhardt, deren Anfang in diesen Blättern (1857, 1859, 1860) gegeben wurde, auf ihre Vollendung. Wird sie der thenre Verfasser zu Ende bringen? Fast scheint es, als biete er uns hier eine Abschlagszahlung, die uns wenigstens versichert, daß er sich fortwährend mit dem Gegenstand beschäftigt, in den er sich hineingelebt hat, wie kein anderer. Möge der Herr ihm zu diesem Zweck die Kraft erneuen, daß auch dieser Berg vor ihm zur Ebene werde und ihm noch mehr gelinge, als er in Leidenstagen für möglich hält.

Indessen begrüßen wir diese Festgabe mit wahrer Freude. Sie eröffnet uns einen Blick in die Tage unserer Väter, wie wir ihn gerade für ein Erinnerungsfest am besten brauchen können. Es ist keine romantische Anekdote, die uns hier erzählt wird, als ob etwa das Missionshaus aus einer geborstenen Hüninger Bombe fix und fertig herausgeschlüpft wäre. Sondern wir schauen in die stillen Be-

Unternehmen an, obwohl man sie, um ihm beim Publikum nicht zu schaden, lieber ferne gehalten hätte. Die höchsten Beamten der Regierung betheiligten sich bei der Sache, und die Beiträge erreichten im ersten Jahre die Summe von 3500 Pfd. Sterl. Heilige Schriften in allerlei Sprachen, darunter auch eine persische Uebersetzung des Neuen Testaments durch den katholischen Missionar Sebastiani, wurden nun auf der Serampur Presse, als der wohlfeilsten, gedruckt. Daß bei dieser Gelegenheit ein hochkirchlicher Kaplan, Dr. Ward, in neuer Weise gegen Gemeinschaft mit Dissentern donnerte, und aus gleichen Gründen auch das Waisenhaus denuncirte, trug ihm von der indifferenten Hauptstadt nur Spott ein und verhalf beiden Unternehmungen zu einem gewissen Maß von Beliebtheit.

Meinte man aber, der Haß gegen die Mission sei nun doch endlich überwunden, so zeigte sich bald das Gegentheil. Die Londoner Gesellschaft hatte zwei Missionare nach Rangun geschickt, von denen einer am Fieber starb, während der andere, Pritchett, sich nach Kalkutta zurückzog. Die Polizei befahl ihm, augenblicklich sich nach England einzuschiffen; er ließ aber die Flotte in See stechen und fand in Serampur eine Zuflucht, bis er sich nach Madras wegschleichen und der Telugu Mission in Vischakapatnam anschließen konnte. Die Regierung sprach ihren Aerger über dieses Verfahren so unverholen aus, daß die Serampurer ihre Freunde in England baten, bei der bevorstehenden Verhandlung der ostindischen Verfassungsfrage doch endlich gesetzliche Duldung der Missionare auszuwirken.

Mittlerweile war das Neue Testament in der Mahratta-Sprache gedruckt worden, und Carey drang darauf, es sogleich zu verbreiten. Man mußte zu diesem Zwecke eine Mission in Bombay gründen, und dazu empfahl sich Niemand so sehr wie der unermüdliche Aratun, der die Dschessur Station ungemein gehoben hatte; waren doch zu den Getauften, 29 an der Zahl, in einem Jahr (1810) 32 Neubekehrte hinzugekommen (darunter 14 Muhammedaner), und in vier Dörfern Gemeinschaften organisirt worden. Aratun unterzog sich der neuen Aufgabe mit aller Gewissenhaftigkeit; da er aber die Mahratta Sprache erst erlernen mußte, giengen darüber etliche Jahre hin, während deren seine gründliche Kenntniß des Bengali brach lag. Dschessur machte unter seinem Landsmann, Petruse, der es ihm an Ausdauer nicht gleich that, nur Rückschritte; und es offenbarte sich auch in diesem Fall, daß Carey mit seinen weitsichtigen Plauen den natur-

Copyright 4/1999 YxyMaster GmbH www.yxymaster.com
VierFarbSelector Standard* - Euroskala Offset